

AUSSPRACHE

Gehören die Arbeiter zum Mittelstand?

I

Durch die Auswertung einer Untersuchung des Kölner Selbsthilfe-Instituts versucht *Kurt Gehrman*n in Nr. 12 der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ die Frage zu beantworten, ob die Arbeiter zum Mittelstand gehören.

Mir scheint, man kann die Frage, ob der Arbeiter zum Mittelstand gehört, weder vom Einkommen noch vom Lebensstandard her beantworten. Daß beide Begriffe relativ und daher als Maßstab ungeeignet sind, möchte ich versuchen darzulegen.

Ob der Lebensstandard insgesamt oder der einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht sich zu einem bestimmten Zeitpunkt im Vergleich mit einem früheren gehoben oder gesenkt hat, läßt sich nicht durch gestiegenes Einkommen, seien es nominelle oder reale Steigerungen, bestimmen. Entscheidend für die Beurteilung der Situation einer gesellschaftlichen Schicht ist ihr Anteil an der Gesamtproduktion. Dieser Anteil kann, verglichen mit dem einer bestimmten zurückliegenden Zeit, abgesunken sein, obwohl die Kaufkraft gegenüber dem früheren Zeitpunkt angestiegen ist. Dieser Fall tritt ein, wenn die Produktivität der Wirtschaft schneller steigt als der auch steigende Reallohn.

Diesen Zustand haben wir heute. Er spiegelt sich wider in den Tabellen, die Gehrman seinem Artikel beigefügt hat. Bei den Gütern des sog. gehobenen Bedarfs steht der Arbeiter auf der unteren Stufe. Seine Kaufkraft ist zu gering. Fernsehgerät, Waschmaschine, Kühlschrank sowie eine Fülle anderer Produkte, deren Katalog beliebig erweitert werden könnte, sind dem Arbeiter heute noch nicht in genügendem Umfange zugänglich. Dabei sind diese Güter ja gar nicht mehr solche des „gehobenen Bedarfs“. Auf Grund der industriellen Massenfertigung müssen sie, soll ihr Absatz nicht früher oder später in krisenhafte Stockungen geraten, immer breiteren Käuferschichten zugänglich gemacht werden. Sie müssen zu echten Massengütern werden!

Moralische Betrachtungen über das Versinken in materialistisch bestimmtes Denken sind nicht angebracht. Bittere wirtschaftliche Notwendigkeiten werden die heute noch zum gehobenen Bedarf gerechneten Güter zu solchen des Massenbedarfs und des Massenkonsums umgestalten müssen. Dieser Prozeß der Umwandlung von Gütern des gehobenen Bedarfs in Massengüter ist übrigens keine Erscheinung ausschließlich unserer Zeit. Er lief an in dem Augenblick, als die Menschheit begann, zu „wirtschaften“ und Güter zu erzeugen. Er wird auch nicht abgeschlossen werden, solange die

industrielle Produktionsweise sich weiter entwickeln wird. Mit dem Erwerb weiterer Güter des gehobenen Bedarfs werden sich die Lebensgewohnheiten auch der Arbeiter weiterhin wandeln, wie sie sich in der Vergangenheit gewandelt haben. Sie können zweifellos in den kommenden Jahren von der steigenden Produktivität der Wirtschaft profitieren. Wann wachsen sie denn nun in den Mittelstand hinein?

Nicht das Einkommen, nicht der Lebensstandard, nicht die gewandelten Lebensgewohnheiten können zur Beantwortung der Frage herangezogen werden, ob die Arbeiter zum Mittelstand gehören. Entscheidend ist die Frage nach ihrer Stellung in der Wirtschaft und Gesellschaft, die Frage nach den Eigentumsrechten an den Produktionsmitteln. Wie es damit bestellt ist, dürfte klar zu erkennen sein.

Die Vorgänge bei Mannesmann, um nur ein Beispiel zu geben, sollten doch jedem die Augen geöffnet haben. Sie lassen erkennen, daß sich am Eigentumstitel, an der Verfügungsgewalt, an der Handhabung des geballten Kapitals als Machtinstrument nichts geändert hat. In der Bundesrepublik hat der Kapitalismus die Epoche der Restauration durchlaufen. Er entfaltet sich in seiner ganzen Machtfülle und entledigt sich aller papiernen Fesseln. Arbeiter und Angestellte, letztere im Zeichen der Automation in der Verwaltung in höherem Ausmaße, befinden sich nach wie vor im Zustand völliger Abhängigkeit von den Produktionsmitteln, auf die sie keine Eigentumstitel besitzen. „Die Arbeiter gehören dem Mittelstand nicht an!“ Diese Erkenntnis, für den einen oder anderen vielleicht schmerzlich, muß unser Handeln bestimmen!

Nielsen

Bevollmächtigter der IG Metall, Flensburg

II

Mit der auszugsweisen Wiedergabe der Ergebnisse der Untersuchung des *Kölner Instituts für Selbsthilfe* über die „Verhaltensweisen und Verbrauchsgewohnheiten der Konsumenten . . .“ und der Anwendung dieser Ergebnisse zur Überprüfung der oft aufgestellten These vom „Aufstieg des Arbeiters in den Mittelstand“ hat sich *Kurt Gehrman* ein Verdienst erworben. Jene These vom „mittelständischen Arbeiter“ hat sich zu einem der gefährlichsten Schlagworte unserer Zeit entwickelt, bestens geeignet, von den tatsächlichen Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft abzulenken. Weite Kreise der Bevölkerung — und gerade der Arbeiterschaft — haben dieses Schlagwort schon in sich aufgenommen, mit dem Erfolg, daß sie sich einem beruhigenden Gefühl angeblicher Wohlstandsentwicklung und gesellschaftlicher Angleichung hingeben. Da ist die Gegenüberstellung so eindrucksvoller Zahlenangaben über Einkommen und Vermögen der verschiedenen Berufsschichten, wie Gehrman sie vor-

genommen hat, vielleicht geeignet, diesen oder jenen aus seiner Zufriedenheit aufzuschrecken.

Natürlich kann man aus den Untersuchungen des Kölner Instituts — die übrigens, wie auch Gehrmann hervorhebt, weder eine Untermauerung noch eine Infragestellung der These vom „mittelständischen Arbeiter“ zum Ziel hatten, sie bieten nur ausgezeichnetes Anschauungsmaterial dazu — auch herauszulesen, daß auch die Arbeiterschaft am allgemeinen Wohlstandsaufschwung teilgenommen hat. Aber aus dieser Selbstverständlichkeit (denn schließlich sind es ja die Arbeiter gewesen, die diese Wohlstandsentwicklung erarbeitet haben!) kann doch nicht auf einen Aufstieg in den Mittelstand geschlossen werden. Und auch jene vieldiskutierte Erscheinung, daß im täglichen Ablauf unseres konfektionierten Lebens sich Arbeiter und Mittelständler äußerlich kaum voneinander unterscheiden, bedeutet für sich betrachtet gar nichts. Wenn die Massenproduktion sämtlicher Bedarfsartikel (vor allem in der Bekleidungs- und Möbelindustrie) das äußere Erscheinungsbild unseres Lebens nach wenigen und nur von Zeit zu Zeit gemeinsam variierten Schablonen formt, so ist das kein Beweis für eine Angleichung der Klassen- oder gar Einkommensunterschiede, sondern lediglich ein Ausdruck der Uniformierung unseres

Daseins. In den sogenannten höheren Gesellschaftsklassen achtet man auch nach wie vor sehr darauf, daß man hübsch unter sich bleibt. Nur hat man es aus guten Gründen gern, wenn die Arbeiter selber sich nicht als Arbeiter fühlen, sondern als in den Mittelstand aufgestiegene „Spezialisten“. Sie sind dann zufriedener, leichter geneigt über die beträchtlichen Einkommensunterschiede hinwegzusehen, und bei einigen bildet sich auch eine leichte Aversion gegen die gewerkschaftliche Organisation, weil das nach einer — geschickt verbreiteten — allgemeinen Meinung nicht mehr so ganz dem neuen „Stand“ entspricht.

Hier liegt eine ernsthafte Gefahr, um derentwillen Veröffentlichungen wie die Gehrmanns so dringend notwendig sind. Die Gewerkschaften müssen sehr darauf achten, daß nicht aus Erscheinungen wie dem Besitz eines Fernsehgerätes und eines Motorfahrzeuges — was bei dem heutigen Stand der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung Selbstverständlichkeiten sind, aber keine Anzeichen für einen sozialen Aufstieg — in der Arbeiterschaft selbst die Ansicht an Boden gewinnt, daß eine „Angleichung nach oben“ erreicht sei. Nichts könnte für die so notwendige Erweiterung des Anteils der Arbeiterschaft am Volkseinkommen hinderlicher sein.

Ilse Trautwein